

Pieper, Josef: *Über die Tugenden. Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß* -- München: Kösel 2004. 255 S. geb. € 19,95 ISBN 3466401720.

Im Sinne der klassischen Tradition versteht P. Ethik in erster Linie nicht als eine Lehre über das Handeln, sondern über den Menschen selbst: Was ist ein guter Mensch? Wie werde ich glücklich? "Natürlich handelt sie auch vom Tun, von Pflichten, Geboten und Sünden", räumt er ein. "Aber ihr primärer, alles andere begründender Eigengegenstand ist: das richtige Sein des Menschen, das Bild des guten Menschen." In seiner bekannten, im vorliegenden Band neu, unter Verzicht auf die Anmerkungen aufgelegten Darstellung der vier Kardinaltugenden erarbeitet er einen ebenso gründlichen wie umfassenden Einblick sowohl in die Fundamente als auch in die subtilen Einzelheiten und Vernetzungen der abendländisch-christlichen Lebenslehre. "Jedermann weiß – ausdrücklich oder nicht –, daß das wesenseigentümliche Gut des Menschen 'das Sein gemäß der Vernunft' ist", lehrt er. Oder etwa, daß Tapferkeit nicht deshalb die höchste Tugend sei, weil sie schwer ist. "Nicht das Schwere und nicht die Anstrengung machen die Tugend, sondern einzig das Gute." Die insbesondere von I. Kant verbreitete Überbewertung des Schweren und der Anstrengung bezeichnet P. als Bazillus, der bis in die Liebe hinein wirksam ist. Daß Tugend die innere, auf allen Seinsstufen durchdringende Harmonie im Menschen darstellt, verdeutlicht sich beispielsweise an P.s Lehre, daß Tugend, ja sogar die Tugend der Maßhaltung, zur Erhöhung des sinnlichen Genusses und der Freude an sinnlicher Schönheit beiträgt.

Über P. schreibt der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau im Vorwort: "Wenn Hörerzahl und Auflagenhöhe ein Ausweis von Erfolg sind, dann ist Josef Pieper einer der erfolgreichsten philosophischen Lehrer und Autoren überhaupt. Es gehört zu den besonders schätzenswerten Eigenarten von Josef Piepers Stil, daß er alle Umwege, alle Abschweifungen, alles Wortgeklingel, alles Unwesentliche beiseite läßt. Er kommt zum unmittelbaren Kern der Sache und er bleibt bei der Sache. Sein klarer Stil ist Ergebnis intensiver Lektüre und intensiven Denkens."

Die vier Kardinaltugenden – Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß – sind nicht Elemente, sondern Strukturen der menschlichen Person, d. h. grundsätzliche Haltungen des Bewußtseins.

Zudem repräsentieren sie nicht einfach vier wichtige Tugenden, sondern vereinigen in sich alle moralischen Tugenden. Sie bringen die Gesamtstruktur von Moralität überhaupt zum Ausdruck, das nämlich, was einen Menschen zu einem guten Menschen macht.

Da das einschlägige Vokabular eine Umdeutung erfahren hat, setzt P. provokativ gerade dort an. Daß der Tugendbegriff heute kaum positiv verwendbar ist, veranlaßt ihn zu einer Neuentdeckung der ursprünglichen Idee, insbesondere so wie sie bei Aristoteles und Thomas von Aquin verstanden wurde. "Tugend bedeutet nicht die 'Bravheit' und 'Ordentlichkeit' eines isolierten Tuns oder Lassens", hebt er somit hervor. "Sondern Tugend bedeutet: daß der Mensch richtig *'ist'*, und zwar im übernatürlichen wie im natürlichen Sinne."

Eine aktuelle Gefahr sieht P. beispielsweise in einem "Moralismus", der eine Verselbständigung der Handlung bedeutet, d. h., wenn diese so gesehen wird, als könne man sie von den innerlichen Zusammenhängen innerhalb der menschlichen Person selbst trennen und zum Wesen der Moral machen. Die umgekehrte Gefahr, die für das Christentum eine besondere Bedrohung darstellt, nennt er den "Supranaturalismus", der darin besteht, ganz natürliche, "niedere" Bereiche zu entwerten und von den "höheren", geistigen Bereichen zu trennen. Tugend ist das Äußerste dessen, was ein Mensch *sein* kann, ist die Erfüllung menschlichen Seinkönnens. Sie ist also nicht etwas anderes als das Natürliche, das Triebhafte, das Instinkthafte, sondern: dessen Erfüllung.

Als verbale Bezeichnung für diese Tugendstruktur wählt P. das traditionelle Wort *Klugheit*, wohlwissend, daß dieses Wort heute ungefähr das Gegenteil von dem meint, was er sagen will. Im heutigen Bewußtsein hat es negative Bedeutungen angenommen wie etwa Verschlagenheit, Schalkheit, Bauernschläue, die Schlaueheit des gewieften Taktikers angenommen. Das Wort wird in der Umgangssprache behalten, wird aber geradezu als Waffe gegen den klassischen Begriff benutzt, wie er etwa von Aristoteles und Thomas von Aquin definiert wurde. Dies bietet also einen Kristallisationspunkt für eine gezielte Auseinandersetzung. In den Worten P.s: "Unser Sprachgebrauch, der, wie immer, auch Denkgebrauch ist, hat sich ziemlich weit von diesen Sachverhalten entfernt. Das Kluge scheint uns eher eine Umgehung als eine Voraussetzung des Guten zu sein. Es fällt uns sehr schwer, zu denken, daß es immer und wesensnotwendig 'klug' sein soll, gerecht und wahrhaftig zu sein. Und gar Klugheit und Tapferkeit scheinen geradezu unvereinbare Dinge zu sein: tapfer zu sein, ist meistens 'unklug'."

Klugheit, d.h. Sein gemäß der Vernunft, bedeutet, der Auffassung P.s zufolge, Wirklichkeitsgemäßheit. Sie wird deshalb als erste Kardinaltugend angeführt, weil sie alle Tugenden umfaßt. Sie legt die tugendhafte Haltung insgesamt fest. Die Kardinaltugenden stellen eigentlich nicht ein Viergespann, d. h. ein Nebeneinander, dar, zumal sie auf verschiedenen Ebenen vorkommen. Klugheit ist die in allen herrschende Dimension. Moralische Erziehung ist somit im Grunde "Erziehung und Selbsterziehung zur Tugend der Klugheit, das heißt, zu der Fähigkeit, die Wirklichkeiten, die unser Tun umstehen, sachlich zu sehen und sie, je nach Art und Gewicht, maßgebend werden zu lassen für die Tat".

Die Erfahrung eines Sollens läßt sich demnach begründen: Jedes (moralische) Sollen ergibt sich aus dem Sein. "Der Kern und das eigentliche Anliegen der Lehre von der Klugheit liegt", nach P.s Überzeugung, "gerade darin: den Zusammenhang des Sollens mit dem Sein als notwendig zu erweisen; im Akt der Klugheit wird ja das Sollen bestimmt durch das Sein. Der Moralismus sagt: das Gute ist das Gesollte, weil es gesollt ist. Die Lehre von der Klugheit sagt: das Gute ist das Wirklichkeitsgemäße; es ist gesollt, weil es so der Wirklichkeit entspricht." Die Natur bildet die Grundlage der Moral: "Alles sittlich Gute ist ja nichts anderes als eine Art 'Verlängerung' naturhafter Seinsneigungen."

Die Gerechtigkeitsauffassung, die P. im Sinne hat, ist zwar durch die Besonderheit gekennzeichnet, daß sie gerade das Andere betrachtet, aber die Betrachtung selbst ist dabei das Wesentliche. P. übernimmt die subjektbezogene Definition des Thomas von Aquin: "Gerechtigkeit ist die Haltung [*habitus*], kraft deren einer standhaften und beständigen Willens einem Jeden sein Recht zuerkennt." Gerechtigkeit ergänzt gewissermaßen die Klugheit dadurch, daß sie das konkrete Feld, in dem die Handlung des guten Menschen wirklich stattfindet, berücksichtigt. P. erklärt die Rolle der Gerechtigkeit in der moralischen Struktur wie folgt: "Die Klugheit begründet die reale Möglichkeit, gut zu sein; nur der Kluge hat die Voraussetzung dafür, gut sein zu können; darin gründet der hohe Rang der Klugheit. Der Rang der Gerechtigkeit aber liegt darin, daß sie die höchste und eigentlichste Form dieses Gutseins selbst ist. Man muß das mit Nachdruck betonen, nachdem das 'christliche' Bürgertum seit einigen Menschenaltern ganz andere Dinge, nämlich die sogenannte 'Sittlichkeit', als das eigentliche und erste Kennzeichen eines guten Menschen, hingestellt hat. Der gute Mensch ist primär gerecht."

Um die Tapferkeit in die Struktur der Kardinaltugenden einzuordnen, muß man anders als bei Klugheit und Gerechtigkeit ansetzen. Tapferkeit, wie auch Maß, bezieht sich nicht direkt auf das Gute, sondern auf Hindernisse, die bei der Verwirklichung des Guten auftreten. Zusammenfassend stellt er fest: "Im Befehl der Klugheit wird das Gut des Menschen verbindlich sichtbar. Die Gerechtigkeit verwirklicht es erstlich und eigentlich in die reale Existenz hinein. Tapferkeit also ist in sich selbst *nicht* erstliche Verwirklichung des Guten. Sondern: Tapferkeit schützt diese Verwirklichung oder macht den Weg für sie frei."

Ferner darf Tapferkeit nicht mit Masochismus verwechselt werden. Der Tapfere sucht nicht Leid um des Leidens willen. Der Tapfere verachtet nicht das Leben bzw. das, worauf er zu verzichten bereit ist. Er bewertet andere Werte höher. Man kann einen Märtyrer nicht verstehen, wenn man annimmt, er schätze das Leben gering. Wenn er sein Leben nicht liebte, gäbe es keinen Grund für Tapferkeit. "Und das ist nicht wie eine Entschuldigung gesagt", erklärt P. "Gemeint ist nicht, daß der Mensch sein natürliches Leben liebe, weil er eben 'nur ein Mensch' sei; sondern: daß er es liebe, just weil und sofern er ein *guter* Mensch sei."

Vor diesem Hintergrund hebt P. nun kritisch hervor, daß die klassische Tugendlehre gerade den Charakterzug des Privaten als Grund ansah, die Tugend des Maßes an die *letzte* Stelle unter den Kardinaltugenden zu setzen. P. prägt eine schöne Charakterisierung der Bedeutung der Mäßigung in der Gesamtstruktur der Person: selbstlose Selbstbewahrung. "Aus verschiedenartigen Teilen ein einiges geordnetes Ganzes fügen – das ist der erste und eigentliche Sinn von *temperare*; und erst auf dem Untergrunde dieser umfassenderen Bedeutung kann *temperare* – negativ – 'zügeln' und 'Einhalt-tun' besagen."

"Schwer begreiflich", bemerkt P., "ist vor allem, daß wirklich das innerste menschliche Selbst es ist, das sich selber bis zur Selbstzerstörung in Unordnung zu bringen vermag." Die Ironie offenbart sich allerdings nur, wenn man eine grundsätzlich positive Bewertung der menschlichen Triebe nachvollzieht: "Gerade diejenigen Kräfte des menschlichen Wesens, die am ehesten als die eigentlichsten Kräfte der Selbstbewahrung, Selbstbehauptung, Selbsterfüllung zu bezeichnen wären, sind zugleich die ersten, das Entgegengesetzte zu bewirken: die Selbstzerstörung der sittlichen Person."

Um diese Negation zu verstehen, muß man unbedingt das Positive dabei begreifen. Das

thomistisch christliche Prinzip lautet: Alle sinnlichen Neigungen sind an sich gut. Das ist für P. ein Grundsatz des Menschenbildes, wobei Christen mit ihrer Schöpfungslehre es relativ leicht haben, ihn einzusehen. Es ist für P., wie für Thomas von Aquin, "eine bare Selbstverständlichkeit", "daß die Geschlechtskraft nicht ein notwendiges Übel ist, sondern ein Gut". P. folgt Thomas sogar in der Überzeugung, daß sinnliche Empfindungslosigkeit lasterhaft sein kann. Thomas hält die Logik seiner Position durch, indem er etwa lehrt, daß es Sünde sei, wenn ein Mann durch zu strenges Fasten seine Geschlechtskraft schwächt.

"Ziel und Norm der Zucht ist die Glückseligkeit", lehrt Thomas von Aquin. Glückseligkeit ist überhaupt das Ziel der Moral ganz allgemein. Die vier Kardinaltugenden bestimmen die Moral insgesamt, aber sie bestimmen nicht das menschliche Leben insgesamt. Der Mensch besitzt von Natur aus die Fähigkeit, eine Harmonie in seiner Person herbeizuführen, indem er eine Harmonie mit der Wirklichkeit anstrebt. Die Frage, wozu Moral gut ist, erzwingt die Frage nach Religion. Dem thomistischen Axiom zufolge wird die Natur nicht nur von der Gnade vorausgesetzt, sondern auch vollendet. Das Vermögen des Menschen reicht zwar im Prinzip, um ein guter Mensch zu werden, nicht aber um glücklich zu sein. Es genügt, um die Sehnsucht nach Glück, nicht aber um das Glück selbst zu verwirklichen.